

Vergißeinnicht 1925

1 (1925)

188-
141
26

188-
141
26



Bibl. Miss.

Z

mikado-Bibliothek Aachen



80107286



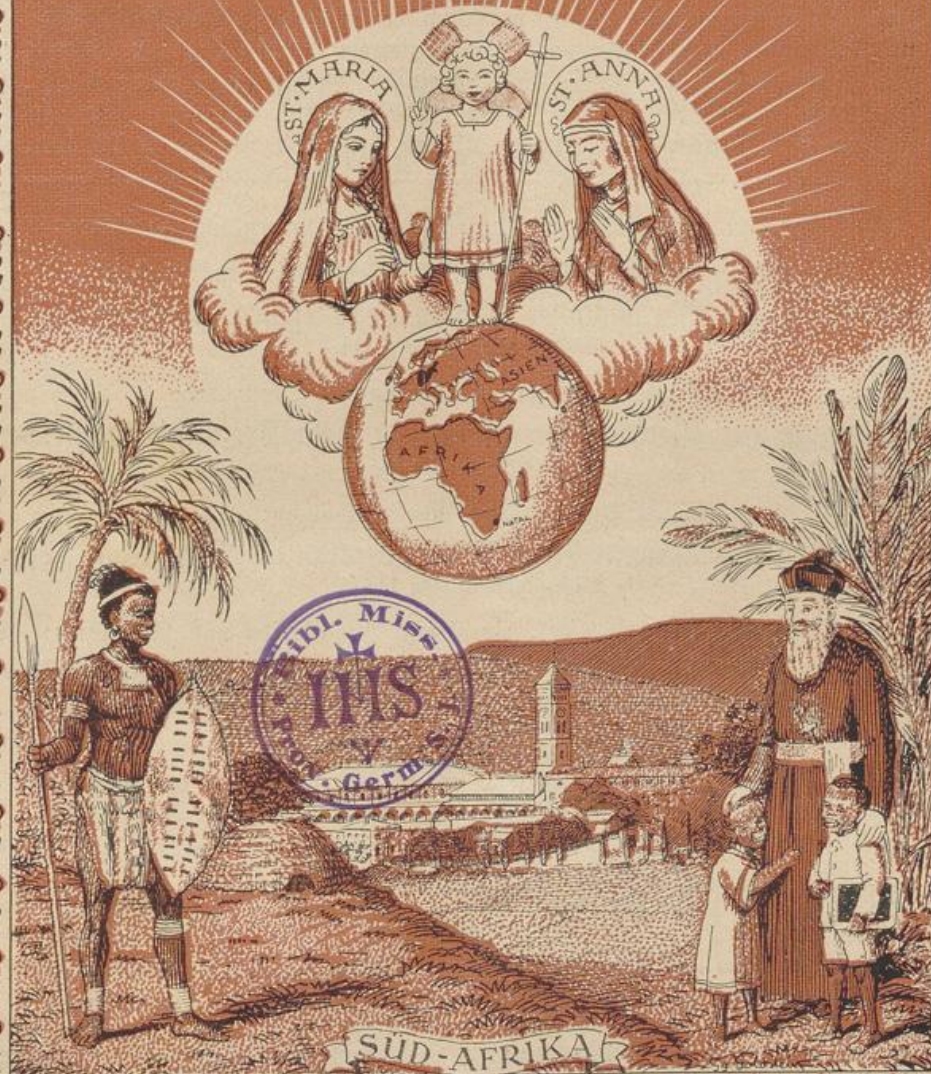
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN





Vergißmichnicht

Zeitschrift
der Mariannhiller Mission



Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet. Für die Abonnenten des Vergißmichnicht als Wohltäter der Mission werden täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill gelesen.

Nr. 1

Januar 1925

43. Jahrgang

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1,50 Rentenmark, für Oesterreich 20000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652,

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p
Postcheckamt Breslau 15625,

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz. a. D., Steingasse 23a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814,

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Gersau, Lt. Schwyz
Postcheckkonto Luzern VI 71



Memento.



Am 25. November d. J. starb im Alter von 66 Jahren Frl. Anna Schuler, in Reichenbach b. Lahr in Baden. Dieselbe war seit beinahe 20 Jahren eine recht eifrige, und treue Mitarbeiterin. Diekirch: Frl. Gracher. Nalbach: Joh. Ködler. Luxemburg: Bernhard Schon. Schalkemehren: Katharina Zillgen. Köln: Hochw. Herr Prälat Schweitzer, Generalpräses. Niederberg: Margarethe Born. Tann: Lidwina

Keffler. Lauf a. Bühl: Helena Zimmer. Grünthagl: Anna Windbauer. Gräfenhäusling: Johann Keller. Beuren: Wilhelm Groß, Pfarrer. Buchloe: Magdalena Ruff. Poppenthal: Anna Krödel. Alfeld: Math. Hegele, Kath. Frank. Frankenwinheim: Anna Klein, Ottilie Lauerer. Trulben: Elisabeth Kupper. Katharina Feger aus Friesen.

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift d. Mariannhiller Mission.

Nr. 1.

Januar 1925.

43. Jahrgang.

Des Vergißmeinnichts Gruß.

Zum neuen Jahr.

Gott grüß' euch liebe, alte Freunde!
Ihr seht mich wieder neu verjüngt;
Doch ist's der alte, treue Bote,
der euch vom Südländ Kunde bringt.

Es ist derselbe treue Bote,
der zweiundvierzig Jahre schon
trotz schwerer Not und tausend Sorgen
tut Dienst um euren Boten'ohn.

Im Wellblechhause unter Palmen
erblickt ich einst das Licht der Welt.
Mich hat Abt Franz der fromme Stifter
in den Missionsdienst eingestellt!

Und dann bin ich hinausgewandert,
kam treulich jedes Jahr zu euch
Zog über weite Meeresstrecken
hinauf ins traute Nordensreich.

So brachte ich ersehnte Kunde
vom harten Kampf im Heidenland
Ich zeigt' euch ernste, - frohe Bilder
und küßte euch die milde Hand.

Vergebens hab ich nie gebeten
Vergebens hab ich nie gesucht!
Viel kleine Gaben, reiche Gaben
sind wohl im Himmel eingebucht.

Ich trat in viele arme Hütten
Sah vieles Elend, Kreuz und Not,
dort hör' ich gottergebnes Beten
und Danken für das täglich Brot.

Von der Paläste hohen Schwellen
wies man mich nicht, laut sei's gesagt!
Doch wurden mir des Reichthums Pforten
nur selten freundlich aufgemacht.

Vergelt es Gott, die treu mir blieben
Im Lauf der langen Spanne Zeit!
Vergelt es Gott! auch allen jenen,
die ruh'n im Schoß der Ewigkeit.

Ich bring auch heuer Dank und Grüße
der Mariannhiller Mission
und biete euch für eure Güte
des Himmels überreichsten Lohn.

Ich wandre gern noch viele Jahre
Getreu erfüllend Botenpflicht.
Ich weis, ihr zeigt ihm nicht die Türe
Wenn anklopft „das Vergißmeinnicht!“

P. Dom. Sauerland R. M. M.



Dung Mariannahill's Fahrt nach Afrika.

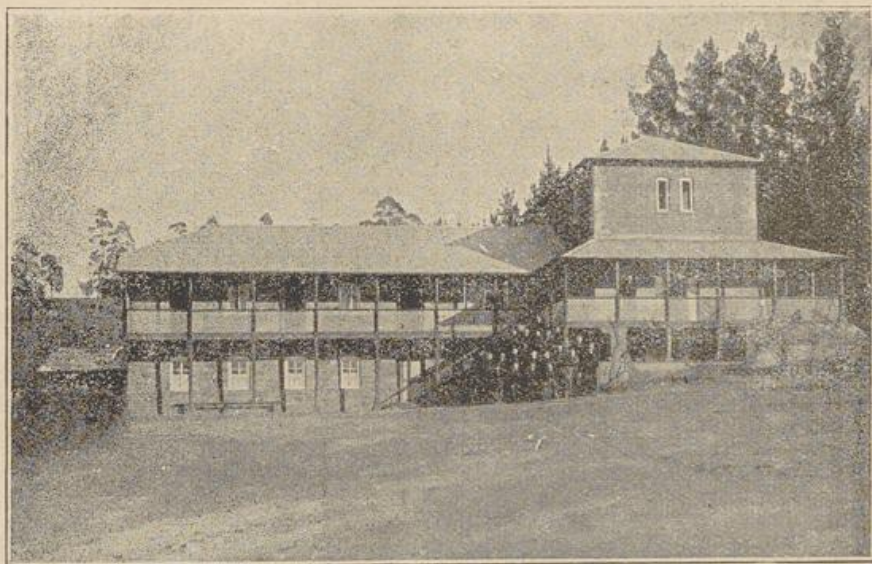
Fortsetzung.

In der Frühe des nächsten Morgens verließen wir Kapstadt und steuerten bei schönstem Wetter dem Kapgebirge entlang, das in stets absteigender Linie kahl und zerrissen sich hin-streckt. Um 11 Uhr umfuhren wir das bekannte Vorgebirge, das wegen der häufig auftretenden Stürme von den Schiffen sehr gefürchtet ist. Es gibt hier unten noch mehrere sogenannte Points, an denen die Schiffe selten ruhig vorüberziehen dürfen. So hatten wir schon vor Kapstadt das Paternoster Point passiert. Die alten portugiesischen Seefahrer pflegten hier ein „Paternoster“ zu beten, um glücklich an diesen windigen Ecken vorbeizukommen. Daher stammt auch der Name. Im Laufe des Tages mußten wir noch an drei solchen Punkten vorbei. Diesmal aber hatte es keine Not; das Wetter war wunderschön und die See lag gegen ihre Gewohnheit ganz eben da. Wir hielten uns ziemlich nahe der Küste, die einen herrlichen, jedoch keinen einladenden Anblick bot: überall sah man nichts wie Berge und zerklüftete Höhenzüge, aber alles, wie schon vor Kapstadt, wieder kahl und öde.

Obwohl es Vorabend von Weihnachten war, wollte doch keine rechte Weihnachtsstimmung über uns kommen; es fehlte halt alles, was uns diesen Tag von Jugend auf lieb und traut gemacht hatte. Von kurzen, trüben Tagen, Schnee und Kälte, sah man keine Spur. Anstatt uns beim molligen Ofen zu wärmen, trieb uns die südliche Sonne, die von einem durch kein Wölkchen getrübten, tiefblauen Firmamente unbarmherzig herabbrannte, den Schweiß aus allen Poren. Dazu gesellte sich das eigentümliche Gefühl, das einen auf dem Schiff selbst bei ruhigster Fahrt beschleicht.

Um 6 Uhr abends war Weihnachtschmaus. Trotz der vorgerückten Stunde sandte die noch hoch am Himmel stehende Sonne ihre warmen Strahlen auf uns nieder. Drüben lag das Nadelkap, der südlichste Teil Afrikas, zum Greifen nahe. Als die Musik einsetzte nud die alten Melodien von „Stille Nacht, heilige Nacht,“ „O du fröhliche, o du selige“ und „O Tannenbaum“ an unser Ohr schlugen, stiegen die verschiedensten Bilder in unserm Innern auf. Die Gedanken flogen zurück

zur fernen Heimat Erinnerungen an vergangene Zeiten werden wieder wach Um den Baum stehen Eltern und Geschwister; wie einst in der Kindheit seligen Tagen singen sie die alten Lieder in dem vom Licht des Christbaums mystisch erhelltem Saale sitzen die Mitbrüder und geben der Weihnachtsfreude in frohen Sängen Ausdruck. . . . Doch halt, wir sind ja auf dem Meere an der Südspitze Afrikas, des dunklen Erdteils. Doch kaum zurückgekehrt, erhebt sich der Geist wieder zu neuem Fluge. Er schaut, wie die schwarzen Neuchristen, jung



Das neue Scholastikat der Mariannhiller Meriter in Mariatal.

und alt, zum armseligen Kirchlein pilgern, wie der Missionar die frohe Botschaft der Engel verkündet, wie er ihnen im Bußgericht den Weihnachtsfrieden wieder gibt und am Altare das Christkind in Brotsgestalt in ihre Herzen legt. Daneben sieht er weite Strecken, wo ganze Stämme noch in Finsternis und in Todesschatten sitzen, zu denen noch nicht das Licht des Weihnachtssterns gedrungen ist. Soll niemand ihrem Leben Inhalt und Ziel geben? Soll ihnen nie der Stern aus dem Hause Jakob aufgehen? Soll nie die Frohbotschaft vom Frieden sie aus ihrem Sündentaumel aufreißen? Da stieg aus tiefstem Herzen ein Gebet zum göttlichen Kinde empor, es möchte doch auch diese Völker in den Bereich seiner Erlösungsgnade ziehen und uns selber zu heiligen und eifrigen Missionaren machen. (Schluß folgt.)



Das silberne Priesterjubiläum] unseres Hochverehrten, Hochwürdigsten Herrn Bischofs und General-Superiors P. Adalbero Fleischer R. M. M.

Von Br. Adrian Bellazino R. M. M.



Mariannhills Missionare begingen Ende August 1924 ein schönes Fest, an dem die ganze Kongregation und weit darüber hinaus viele unsere Freunde innigen Anteil nahmen. Der Hochw. Herr Bischof Adalbero Fleischer feierte sein 25. silbernes Priesterjubiläum. Die eigentliche Festfeier fand statt auf der großen Mariannhiller Missionsstation Courdes. Die genannte Station und vor allem ihr Rektor, Rev. P. Emanuel Hanisch, als die Seele des Ganzen, hatte alles aufgeboten, um die an sich erhabene Feier, als die eines ersten Bischofs von Mariannhill würdig zu gestalten. Um möglichst vielen Priestern der Kongregation, die auf den weit verzweigten Stationen als Missionare tätig sind, Gelegenheit zu geben auch an der Jubelfeier ihres geliebten

Oberhirten teilnehmen zu können, wurde die Feier anschließend der hl. Exerzitien gehalten. So sah sich denn der Hochw. Jubilar von etwa zwanzig seiner Priester umringt. Die hl. Uebungen, welche der Feier vorangingen, leitete der Hochw. Herr Dr. Brommer, Professor am Mariannhiller Priester-Seminar und der Hochw. Herr Jubilar beteiligte sich ebenfalls inmitten seiner Priester.

Die Feier hatte von weit und breit viele unserer Christen herbeigezogen, so kamen z. B. auch von dem nicht sehr entfernt liegenden Centocow die Schulkinder, Lehrer und Katecheten, auch einige Brüder und Schwestern schlossen sich an. Courdes hatte ein außerordentlich sauberes Gewand angelegt, und prangte in seinem schönsten Festschmucke. Es war ein herrlicher südafrikanischer Morgen und die Sonne stieg majestätisch empor wie gewöhnlich in dieser trockenen Jahreszeit. Gegen 10 Uhr drängten sich von allen Seiten die Gläubigen und Kinder heran, den Hochwürdigsten Herrn Jubilar prozessionsweise feierlichst in die Kirche zu begleiten zu einem feierlichen Pontifikalamte. Das festliche Geläute der Glocken und die feierlichen Klänge der Musikkapelle von Courdes hoben die Herzen mächtig empor. Während der Feier des hl. Opfers hielt noch Rev. P.

Bonaventura Feuerer eine salbungsvolle Festpredigt an die andächtige Christengemeinde über den Bibeltext: „Sie gehen dahin mit Weinen, ihren Samen ausstreugend, aber sie werden mit Frohlocken kommen ihre Garben tragend.“ (Ps. 125, 6.) Feierlicher Segen und Te Deum beschloffen die so bedeutungsvoll erhabene kirchliche Feier. Im Verlaufe des gemeinschaftlichen Festmahles erhob sich der Hochw. Herr Abt Gerard Wolpert zu einer Tischrede zu Ehren des Hochw. Herrn Jubilars. Hochderselbe erwiderte ihm freundlichst. Der Nachmittag zog die schaulustige



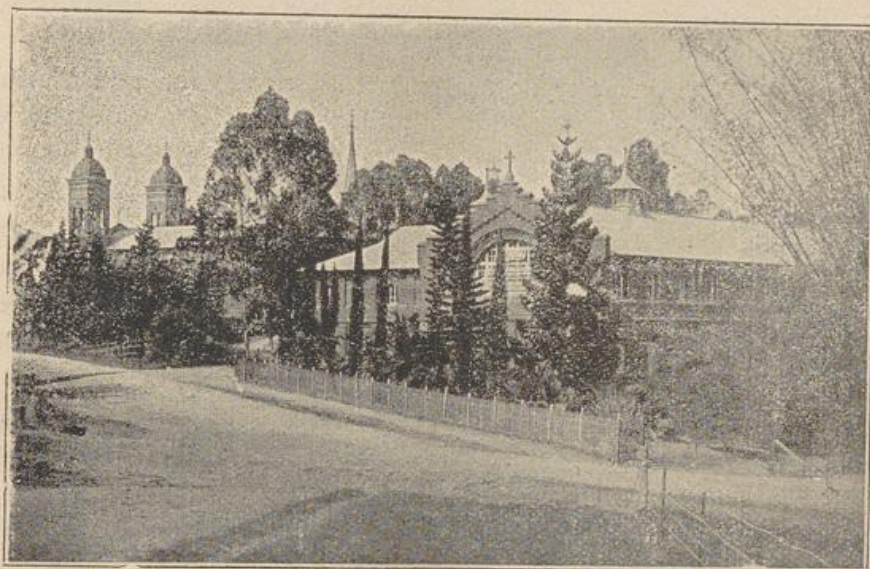
Festgottesdienst in der Missionskirche.

Menge scharenweise zu dem weit ausgedehnten Sportplaz der Knabenschule, die nebenbei bemerkt, gegenwärtig 240 Schüler birgt. Da entwickelte sich denn bald ein ungemein reges wechselvolles Leben, welches die Lachmuskeln kaum zur Ruhe kommen ließ. Dem Hochw. Herrn Jubilar beliebte es eigenhändig den glücklichen Siegern in den verschiedenen Wettspielen mit entsprechenden kleinen Preisen zu erfreuen. Die junge Welt ergözte sich nach Herzenslust. Doch es war ihnen noch ein anderweitiges Vergnügen vorbehalten. Nach dem Abendessen strömte alles nach der geräumigen Festhalle, die denn auch bald zum erdrücken voll war. Die spannende Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, wurde zunächst mit einem Marschlied der Musikkapelle niedergeschmettert.

Als Einleitung auf der Bühne wurde vorerst vom Gesangchor ein feierliches Lied zum Besten zu geben: „Meine wahre Heimat, Jerusalem.“ Dann verlas der Lehrer Idesons Mtembu in überaus klarer englischer Aussprache die Begrüßungsadresse der Lehrer und Schulkinder an den Hochw. Herrn Jubilar. Es würde zu weit führen, alles Schöne, welches in diesen gemütlichen Abendstunden geboten wurde hier näher anzuführen. Wunderlieblich und reizend war auch die Engel-Gratulation mit der symbolischen Darstellung von Glaube, Hoffnung, Liebe, Weisheit, Eifer und Priestertum. Das schwarze Völkchen spielte seine Rollen ausgezeichnet und tadellos. Die Ehrw. Schw. Udalrika, Oberlehrerin in Lourdes, besitzt eine besondere Fertigkeit und Liebe, ihre lieben krausköpfigen Zöglinge in die Geheimnisse der Schauspielkunst einzuweihen. Mit der Pasthymne: „Gott erhalte den Papst“ ging die fröhliche Abendunterhaltung zur Neige. Zum Schluß sprach noch der geliebte Oberhirte und Jubilar einige freundliche Worte der Anerkennung und Dankbarkeit an die zahlreiche Versammlung. Bei der Heimkehr in die stille dunkle Nacht wurden die Festteilnehmer noch freudig überrascht und ergötzt von aufsteigenden und durch die Lüfte saujenden Raketen und helles Jauchzen und Freudengeschrei stieg zugleich mit dem Feuerwerk empor und erlosch auch mit demselben. Dann zog man sich zurück zur Nachtruhe und auch dieser schöne Tag ist ins Meer der Ewigkeit versunken. Doch nein, er wird fortleben im Gedächtnisse der zahlreichen Festteilnehmer und noch manche schöne Erinnerung wieder wachrufen. Auch in den Annalen der Missionsstation Lourdes wird er sich ein treues denkwürdiges Plätzchen bewahren.

Möchte es dem allgütigen Gott gefallen, den geliebten Jubilar noch weitere 25 Jahre in voller Manneskraft und Rüstigkeit zu erhalten zu seiner größeren Ehre und Verherrlichung durch immer weitere Ausbreitung des katholischen Glaubens in Südafrika. Bereits am folgenden Morgen verließ der Hochwst. Herr Jubilar die Station, begleitet von den Glück- und Segenswünschen seiner Teuren dahier. Ebenso eilten auch die Missionare ihren Wirkungskreisen zu. Zum Schlusse hege ich die zuversichtlichste Hoffnung, daß auch die zahlreichen Gönner und Wohltäter der Mariannhiller Mission in Europa und Amerika und besonders die Freunde und Bekannte unseres geliebten Oberhirten und Missionsbischofs ihm ein treues Andenken bewahren. Soll ich es der Oeffentlichkeit verraten, was dem Hochwst. Herrn eine besondere Herzensangelegenheit ist? Es ist das zu gründende Priester-Seminar für den eingeborenen Klerus und das bereits ins Werk gesetzte Institut für einheimische Schwestern und Brüder. Wie kürzlich verlautet, sind bereits 34 Schwesternkandidatinnen eingekleidet. Wie würde es dem Hochwst. Herrn Bischof

mit dankerfühltem Herzen freuen, wenn seine Jubiläumsfeier hier im fernen Südafrika noch seine Nachklänge über den Ozean finden würde, sei es durch ein inbrünstiges Gebet in seiner Intention, sei es vermittelt materieller Unterstützung seiner für die Verbreitung des Glaubens so äußerst wichtige ins Leben gerufene Institute. Lebt man in heidnischen Ländern, oder ist auf einer Missionsstation, so trifft man auf Schritt und Tritt, wie man zu sagen pflegt, mit armen Heiden zusammen, die in Finsternis und Todesschatten sitzen. Da kommt einem unwillkürlich



Franziskus-Schule und St. Josephskirche für Eingeborne in Mariannhill.

die wehmütige Klage in den Sinn, die der göttliche Heiland selbst zuerst geäußert: „Die Ernte ist groß und der Arbeiter sind wenige.“

Wie ist da zu helfen? Da gibt es wohl kaum ein radikaleres Mittel um den Mangel einigermaßen zu steuern, als durch die Heranbildung einheimischer Priester. Die Mariannhiller Mission steht jetzt im Begriffe das erste Priester-Seminar für Eingeborene in Südafrika zu gründen. Aller Anfang ist schwer, sagt das Sprichwort, doch vertrauen wir, daß unterstützt durch die frommen Beihilfe unserer treuen Wohltäter, und unter Gottes reichlichen Segen die hochwichtige Angelegenheit gedeihe und reichliche Früchte trage bis in das fernste Jahrhundert.



Heimkehr.

[Zum Tode unseres Br. Viktors R. M. M. am 12. Sept. 1924.]

Im Frieden einer klösterlichen Zelle starb am 12. September vorigen Jahres unser lieber Bruder Viktor Seifermann aus Kappelwinden in Baden. Fern der Heimat, im Süden Afrikas, wo sie im Hochsommer Weihnachten feiern und im Spätherbst Ostern, ging er heim. Im Jahre 1886 verließ Leopold, so hieß der Bürgerssohn von Kappelwinden in der Welt, sein väterliches Haus und ging dem Hange des Herzens folgend, nach Mariannhill, um dort 38 Jahre als Bruder Viktor im Garten Gottes zu arbeiten. Zuletzt war er im neuerrichteten Priesterseminar in Maria-tal tätig. Am 11. September setzte er sich mittags mit der Kommunität zu Tisch, um nicht wieder aufzustehen. Als die Gemeinde zum Gebet sich erhob nach dem Mittagessen, blieb Br. Viktor sitzen — ein Hirn-schlag hatte ihn gerührt. Er konnte noch versehen werden zur letzten Reise und dann trat er sie an am Freitag nachmittags um 3 Uhr, um die Stunde, da Jesus starb, am Feste Mariä Namen. Sanft entschlief er. Am Samstag Mittag wurde seine sterbliche Hülle beigesetzt auf dem schönen Friedhof der Mission. Sechs Priester begleiteten den Bruder auf seiner letzten Fahrt; die Scholastiker des Seminars und Brüder und Schwestern, schwarze Schulkinder und viele Eingeborene erwiesen dem bescheidenen badischen Ordensmanne die letzte Ehre. Br. Viktor war ein Ordensmann der alten, harten Schule. Schon um 3 Uhr morgens erhob er sich, betete vor dem Allerheiligsten, auch untermits, so oft es sich ermöglichte. Jeden Tag besuchte er den Friedhof und besprengte die Gräber mit Weihwasser. Nie aß er Fleisch. In seiner Demut waren ihm die niedrigsten Arbeiten am liebsten. Nun hat ihn der Herr heimgerufen. So gehen sie alle, die alten Veteranen, die Begründer der Mission von Südafrika, noch wenige leben von den alten Kämpfern. Wir wollen ihrer in Dankbarkeit gedenken und wir Jungen wollen die Lücken auszufüllen suchen. Mögen viele Berufe erweckt werden, die eintreten in die Fußstapfen derer, die den Weg hinunterfanden in Missionsgebiet von Natal, und die dort Arbeit und Mühen, aber auch Trost und den ewigen Frieden gefunden. Viktor heißt der „Sieger.“ In der Tat, unser lieber hingeschiedener Mitbruder ist Sieger geblieben im Laufe zum ewigen Ziel. Gott wird dem guten und getreuen Knecht die Krone des Lebens verliehen haben.

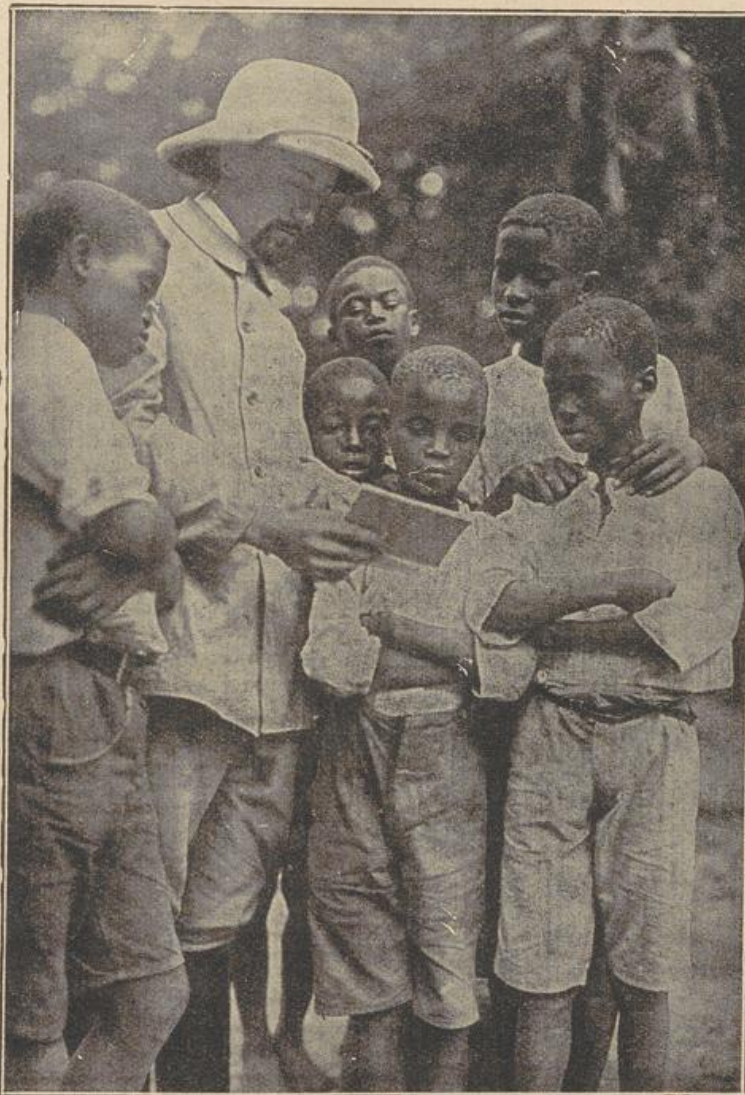
P. Dominikus.

R. I. P.

Im Flug an südliches Gestade.

Eine Vorkriegserinnerung von P. Dominikus, R. M. M. (Fortsetzung)

Wir drei hatten uns getrennt, da jeder gesondert seine Eindrücke sammeln wollte. Ich befand mich gerade im rotausgeschlagenen Speise-



Frater P. Joseph Meiner R. M. M. mit seinen Zöglingen.

salon mit seinen Spiegelwänden und festgeschraubten, aber drehbaren Sesseln, da ging ein Zittern durch das schwimmende Gehäuse und die Sirene heulte schauerlich. Sofort eilte ich nach oben, denn das Schiff setzte sich in Bewegung. Ich stieg auf das hintere, hohe Promenaden-

deck, von wo man die Stadt und Hafenanlagen sehen konnte. Meine Blicke eilten über den Mastenwald und die Häusermassen hinweg und hinauf zu den steilen Bastionen der Zitadelle. Hoch oben inmitten der Festungsmauern erhebt sich schlank und weithin sichtbar die Kirche „Unsere liebe Frau von der Wacht“. Vom Turme glänzte im Mittagschein der Sonne die Statue unserer lieben Frau, das Wahrzeichen Marseilles: Ave Maris Stella! Wenn längst die Küste untergetaucht ist, dann grüßt sie noch dem fernen, verschwindenden Schiffe zu, die Gottesmutter, die besondere Patronin der Seefahrer! Das Schiff steuerte der offenen See zu, vorbei an den Ozeanriesen, die hier von langer Fahrt sich erholen und ausruhen. Zwischen vielen Leuchttürmen gleitet der Dampfer hindurch, sorgfältig vor Untiefen gewarnt. Ein düsteres Kastell steigt urplötzlich aus der Flut, Schloß If, berühmt durch Dumas Romane, und berüchtigt als Staatsgefängnis. Die vielbunte Stadt und die dunkle Höhenlinie des Gebirges verschwinden allgemach und über uns spannt sich die Kuppel des weiten, ach so weiten Himmels, von dem die Sonne wie flüssiges Gold niederstrahlt und brennt. Aber die Brise auf der See, von Norden streichend, kühlt. In unermesslicher Ferne dehnt sich die weißblaue, bald schwarzgrüne, dann dunkelblaue See. Es sind keine eigentliche Wellen oder Wogen, sondern das Meer scheint sich dann und wann zu bäumen, ganze Ebenen heben sich öfters, unruhig und unberechenbar. Das Schiff beginnt zu wanken, langsam senkt es sich nach vorne, legt sich auf die Seite, nur wenig, langsam holt der Mast über, aber das genügt vollkommen, um das grüne Meerespensil, die abscheuliche Seekrankheit, herbeizubeschwören. Die Opfer mehren sich. Wir drei Kameraden setzten uns auf eine Art Kiste, welche Rettungsgürtel barg, im Schatten eines gewaltigen Rettungsbootes, das über uns hing. Wir widerstanden dem türkischen Uebel. Aber die Opfer dauerten uns; auch kleine Kinder wurden davon befallen, obwohl sie im allgemeinen unbelästigt bleiben sollen. Trost und Zuspruch bei diesen Aermsten verschlimmert noch das Leiden, das zwar nicht tödlich, aber schrecklich kagenjämmerlich zu sein scheint. Wir drei, zu Deutschlands Ehre sei's gesagt, wir hielten stand, solange wir „sahen.“ Wir verfolgten mit Interesse, was um uns vorging. Als das Schiff wieder einmal einen tiefen Bückling machte und sich zugleich seitlich neigte, meinte Jakob, es sei gerade so, als ob es etwas jucke und dann sich auf der einen Seite kraue und auf die andere Seite neigend sich auf der entgegengesetzten zu erleichtern suche. Und während dessen strebten wir dahin, durch die Wasserwüste, die aber nicht eintönig und langweilig ist, sondern sehr abwechslungsreich. Weiß wirbelte das Wasser hinter

uns, gepeitscht von den Flügeln der Schraube. Vom Bug geteilt rollten zu beiden Seiten große Wellen, die zusammenprallten mit den vom Wind aufgeschreckten Wogen. Bis herauf zu unserm hohen Deck grüßten die Spritzer. Wie eine blaue Halbkugel überdachte uns der Himmel. Der Abstand zwischen Schiff und Horizont blieb sich immer gleich — immer bildete das Schiff den Mittelpunkt vom Meere; eine Wasser-



„Fortschrittliche“ Zulumädchen.

straße, die unser Schiff hinter uns ließ, bildete gleichsam den Radius im ungeheuren Kreise des Horizontes. Aber allgemach verspürte ich ein unbegreifliches Unwohlsein. „Peter, reich mir Deinen Arm,“ bat ich, „ich kranke an der See.“ „Hm,“ meinte er, „mir ist's auch so wunderbar“ und so wanderten wir hinab an geheime Orte, uns den indiskreten Blicken schadensfroher Leidenden zu entziehen. Beim Fortgehen sah ich Jakob an: „Auch Du, mein Sohn?“ „Noch nicht,“ entgegnete er mürrisch; ich sah's ihm an . . . „die bleichen Lippen besten.“ Als sich unten nichts ereignete, meinte Peter: „Ich glaube, wir haben

Hunger." Richtig, das war's. Wir hatten bis Vormittag 10 Uhr nicht schlecht gelebt und Hunger war uns ein seltener Gast. Und jetzt war es gegen 5 Uhr nachmittags und noch keinen Bissen hatten wir genossen und die Seeluft gibt ohnedies mörderischen Appetit. Daher war Jakob — ein starker Esser vor dem Herrn — so mürrisch. Wir beeilten uns, hinaufzukommen und dem Genossen Mitteilung zu machen von unserer Erfahrung. Aber das Schiff schwankte in dem Augenblick heftig und der kannibalische Hunger quälte meinen speisebedürftigen Magen, der zu Peters Ausführungen soeben lebhaft geknurrte hatte. Wir turnten auf das Oberdeck. Peter leitete sich an den Geländern, ich schwankte freihändig quer über das Deck. Einmal machte ich eine tadellose „Hofverbeugung“ und schnellte plötzlich hintenüber, knickte in der rechten Hüfte ein und schlenkerte mit dem linken Bein nicht sehr grazios, und als das linke Bein auf seinem Fuß stand, suchte der rechte Fuß vergeblich festen Fuß zu fassen, weil der Boden unter ihm wich. Dann aber machte ich einen gewaltigen unfreiwilligen Satz an ein Geländer und leitete mich an der Freude leichtem Gängelband zu den Genossen. Die Zeremonien, die beim Gehen auf schwankem Schiff die Landratte zu machen gezwungen ist, gleichen aufs Haar denjenigen, die sich die Kunst Schlittschuhlaufens angewöhnen möchten. Als ich wieder Platz genommen, krachte es fürchterlich und entsetzliche Laute kamen aus einem Häuschen neben der Kommandobrücke. Ein Mannklärte uns auf: das sei die Sunkstation des Schiffes. Richtig, der Mustapha hatte drahtlose Telegraphie an Bord. Kurz darauf las man ein „Ultimatum Italiens an die Türkei.“ Also Krieg in Aussicht. Die Eindrücke waren verschieden. Die Marokkogeschichte war noch nicht in Ordnung und das Damoklesschwert des Weltkrieges hing schon über den Völkern der Erde. Dem lebhaften Kommentieren dieser außerordentlichen Begebenheit machte die Schiffsglocke ein Ende; sie rief zum — Essen.

So turnte ich denn wieder hinunter unter dem wohlwollenden Geknurr des Magens, der jetzt auf seine Rechnung kommen sollte. Er ahnte nichts von der ziemlichen Enttäuschung, die seiner wartete. Im großen Salon nahm die Gesellschaft Platz. Leider wurde ich von meinen Kollegen getrennt und saß in drangvoll fürchterlich gekeilter Enge, zwischen Franzosen. Trotz der Größe des Raumes und einer Anzahl „Windmacher“, die Kühlung fächeln sollten, schwigten wir, daß Gott erbarm. Aber große Behälter mit pflaumendicken Trauben und Eiskübel neben mächtigen Karaffen roten und weißen Weines sahen uns verlockend an. Der Hitze sollte gründlich abgeholfen werden und die innere Glut gelöscht. Ich habe mir nie sonderlich viel aus dem Essen

gemacht, und ein gebildeter Mensch soll davon nicht reden und so will ich nur erwähnen, daß trotz der acht Gänge es nichts Erwähnenswertes gab, sondern quantitativ sehr wenig, was ein Germane nie gern hat. Ich erinnere mich noch an äußerst kleine; verschrumpfte Koteletts; auch Butter sah ich einmal in meiner Nähe, doch bei meinem Nachbar schon war es „ex“ mit ihr. Der Tellerwechsel ging so hurtig vonstatten, daß, wenn man nicht aufmerkte, er auf einmal verschwunden war. Auch eine Art „Eicheln“ wurde gereicht. Ich beknupperte eine von den dreien,



Schwesternhäuschen in Maria Einsiedeln.

die ich genommen; das waren Oliven gewesen, wie ich dann noch erfuhr. Ein Stückchen Käse hätte ich mir gerne aufgehoben als Beleg für die Evolutionisten, die Lebewesen aus Nichts entstehen lassen. Mein Käse, übrigens nicht viel mehr als Nagelgröße oder deutlicher fünf Quadratmillimeter hatte, während ich einem Franzmann verzweifelt deutsche Geographie beibrachte, den ganzen Teller durchquert. Die Käsesubstanz war belebt und hatte sich in eine Menge Einzelwesen, von denen sich jedes individuell unabhängig fühlte, aufgelöst, die aber doch sich solidarisch fühlten und wenigstens jetzt gemeinsam dem entgegengesetzten Tellerlande zustrebten.

(Fortsetzung folgt.)



Franz Xaverius an der Küste Natal's.

Eine Vision. Von Fr. Norbert Pally R. M. M.

Dunkelklare Sternennacht! Die Wogen des Indischen Ozeans rauschen leise, schlummernd um die Planken des Admiralschiffes. Im Kielwasser ein millionenhaftes Leuchten, das in wunderbarem Kontrast sich abhebt von der dunklen, unermesslichen Meeresflut. Die weißen, gespenstischen Segel sind leicht gebläht; die Mastspitzen ragen scharf umrissen zum Himmelsgewölbe empor. Dort oben flimmert ein unermesslich Sternengeer, sich scharend um das strahlende Kreuz des Südens.

Heiliges, nächtliches Schweigen auf dem Schiffe, die tiefe Stille des Weltmeeres ringsumher. Wie dunkel Meeresgespenster gleiten in einiger Entfernung die Schiffe der Ostindienflotte dem vorausfahrenden Admiralschiff nach.

Sern im Westen erhebt sich wie eine schwarze Mauer — die Küste Afrikas. Doch nicht dorthin hält der Mann am Steuer seinen Ausblick. Sein Kurs geht nach Nordosten, Indiens Wunderlande zu. Aber noch ein anderer wacht auf dem Schiffe, und seine Gedanken schweifen hinüber zum fernen Ufer

Am Gelände lehnt sich die dunkle Gestalt, ein Mann in schwarzem Talar. — Franz Xaverius ist auf seiner Fahrt nach Indien. Er flieht den Schlaf, er wacht und möchte des Schiffes träges Gleiten beschleunigen, um rascher dahin zu kommen, wohin die brennende Sehnsucht seiner Seele geht. Aber er muß sich gedulden. Der Körper kann nicht auf den Flügeln des Geistes über Land und Meer eilen, der lehnt sich schwer ans Schiffsgeländer.

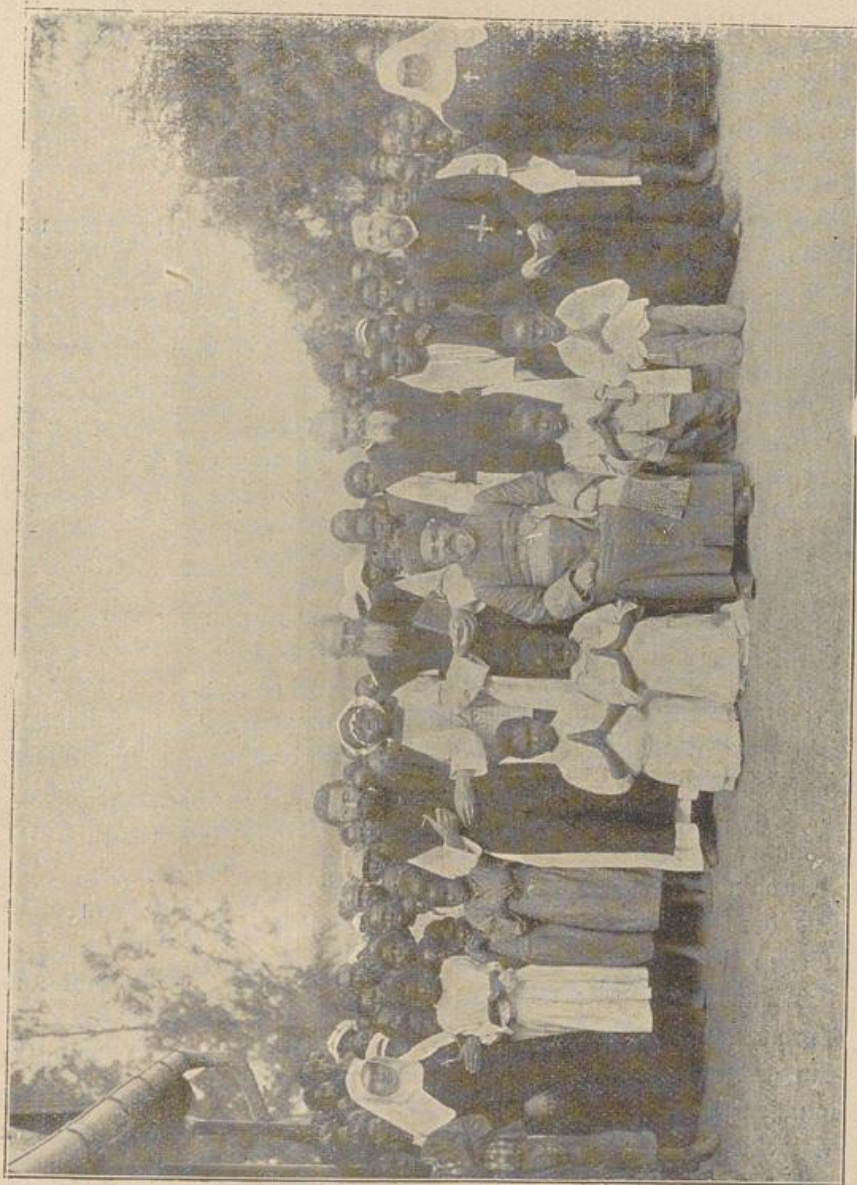
Xaverius Augen haben sich am Sternenglanz gesättigt. —

„Himmelskreuz, du dort oben, leite meinen Pfad zum rechten Ziel!“ Er betet es und senkt das Antlitz, an dem etwas vom Sternenschimmer leuchtet, und wendet seinen Blick gegen Westen. Der dunkle Schattenriß am Horizont fesselt ihn. Sein Auge sieht trotz nächtlichen Dunkels mehr als den schwarzen Uferdamm.

Franz Xaverius schaut die Küste Natal's, des Weihnachtslandes, wo noch nie Weihnachtslieder klangen, noch keine Weihnachtsglocken schallten. Dunkel ist das Land wie der schwarze Küstenwall; Finsternis umflort die Seele seiner schwarzen Bewohner.

Und doch sind auch ihre Seelen für das Licht geboren, für das Licht des Glaubens und der Liebe. —

Ist Franz Xaverius nicht auf der Reise, um dunkle Herzen mit



Die um ihren Hirten versammelte Herde.

diesem Lichte zu erleuchten? — dem fernen Lande des Sonnenaufgangs die Sonne der Wahrheit aufgehen zu lassen? —

Es gibt ihm einen Ruck. Nach Indien? Warum erst dort das Licht ausgießen, warum nicht jetzt gleich drüben? Da könnte er schon morgen anfangen mit der Verkündigung der Frohbotschaft. Sonst hat er noch eine

lange, vielleicht noch monatelange Fahrt vor sich, und tausend Gefahren.

Auch drüben, wo finster der Küstenstrich sich erhebt, schmachten Millionen dürstender Seelen nach Licht und Liebe. Aber sie können ihre Seelen nur sättigen mit den vergifteten Treibern dunkeln Aberglaubens.

Franz, warum lässest Du diese am Wege liegen, warum gehst Du vorüber? —

Ohne daß er recht weiß wie, hat er sich dem Steuermanne zugewendet. Natus Küste zu soll er fahren, auf daß Xaverius diesem Weihnachtslande auch die Weihnachtsbotschaft bringen könne.

Aber das geht gar nicht. Er ist ja nicht Herr des Schiffes; er kann ja nur mitfahren und muß dahin gehen, wohin der Schiffsherr will.

„Du armes Land, Du Volk in Todes Schatten, daß ich an dir vorübergehen muß!“ — Mit unergründlicher Apostelliebe blicken seine Augen wieder zur Küste hin.

Der Uferaum am Horizont ist ja so fern; jetzt aber erscheint er ihm ganz nahe. Und ein Licht sieht er dort aufleuchten in der Dunkelheit. Zuerst ist es ganz schwach und ganz verloren in der finsternen Umgebung. Aber es wächst, es wächst rasch, es verbreitet sich eine seltsame Helle um sich. Im Lichtkreis sieht Xaverius einen hohen Glockenturm, von dessen Höhe das Kreuz grüßt. Um dieses Wahrzeichen herum taucht aus dem Schlummer allmählich eine ganze Klosterstadt empor.

Noch will er sich das Bild genauer betrachten, aber schon wird er aufmerksam, wie im weiten Umkreis ein Lichtlein nach dem andern aufblitzt aus der nächtlichen Dunkelheit, — wie kleine Funken an einigen Stellen, anderswo mit starkem Glanze. Und überall vermeint er im Lichtschimmer Kirchlein wahrzunehmen, auch große Kirchen mit Turm und Kreuz und wogende schwarze Volkscharen rings herum.

Aus der Finsternis tauchen immer neue Gestalten auf; von allen Seiten eilen sie zum Lichte.

Das Land wird hell; wie eine Sonne leuchtet die Klosterstadt und das Turmkreuz sendet blitzende Strahlen nach allen Richtungen.

Ein ganzes Volk, Männer, Frauen und Kinder, herrliche Gestalten mit dunklen Gesichtern, in bunter Festtagskleidung wallen über Berg und Tal einem Mittelpunkte zu. Dort steht ein Kirchenfürst mit Mitra und Bischofsstab. Rings um ihn unabsehbare schwarze Scharen.

Der Bischof erhebt die Hand zum Segen; das Volk fällt auf die Knie. Xaverius hat das Gefühl mitten unter den Volkscharen zu sein und sinkt am Schiffsgeländer auf seine Knie nieder und senkt das Haupt um im Geiste den Segen zu empfangen, den ein Missionsbischof nach Jahrhunderten an dieser Küste spenden wird.

Als er das Haupt erhebt, da ist die Vision verschwunden, da sieht er nur mehr den schwarzen Schattenriß am nächtlichen Horizont.

Aber er hat genug gesehen. . . .

„Mein Gott, wie gut bist du! Du wirst für dieses Volk Sorge tragen, Du wirst einen anderen Boten in dieses Land senden und wirst dort die Fülle deines Lichtes und deiner Liebe ausgießen. — Mich aber hast du zu anderen berufen.“



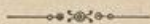
Ein bescheidenes Plätzchen in Moria Einsiedeln.

Er wendet sich gegen Osten, wo der erste Dämmererschein den Horizont verfärbt. „Nach Osten, nach Osten, Indien zu, beflügle dich, mein Kiel!“

Und wirklich greift ein frischer Windzug in die Segel und schneller und schneller gleitet das Schiff durch die weite Wasserrüste.

Als er nochmals nach Westen schaute, da ist Natal's Küste verschwunden — so weit sein Auge reicht, nur uferloses Meer und der verblässende Steernenhimmel.

Und Franz Xaverius kniet anbetend nieder und singt dem Schöpfer, der den Himmel ausgespannt und dieses Meer gegründet, seinen Morgenspsalm: „Ad annuntiandum mane misericordiam tuam et veritatem tuam per noctem.“ (Ps. 91,3.)



Heilsbegierde.



irgends findet man soviel Anhänglichkeit an unsere hl. Religion, wie gerade bei den Neuchristen im Heidenland. So war auch eines Tages ein Missionär in Südafrika auf der Heimreise begriffen, nachdem er einem eine Tagereise entfernt wohnenden Sterbenden geholfen hatte, seine Rechnung mit Gott abzuschließen. Plötzlich gewahrte er in weiter Ferne eine schemenhafte Gestalt, die, wie es schien, auf ihn zukommen wollte. Wie groß war sein Erstaunen, als er beim Näherkommen sah, daß es ein junger Mann war, der auf seinen Rücken eine alte Frau trug. Der wackere Christ war ganz außer Atem und entledigte sich vor den Füßen des Paters seiner Bürde. „Was gibt's denn, mein Sohn?“ fragte nun der Priester. „O Pater, welch ein Glück, daß ich dich hier finde,“ antwortete statt seiner die Frau. „Schon seit sechs Monaten habe ich keinen Missionär mehr gesehen und mein Herz dürstet nach der göttlichen Gnade. Ich hörte, daß du hier vorbeikommen werdest; so hat ich meinen Enkel mich hierher zu tragen.“ Und sofort an Ort und Stelle, am Straßenrand, legte die Frau ihre Beichte ab. Tiefgerührt setzte der Missionär seinen Weg fort. „Die Ernte ist groß,“ dachte er wehmütig, „aber der Arbeiter sind zu wenige.“ — Viele Neuchristen in den Heidenländern sehen den Missionär nur ein-, zweimal im Jahre. Und wie kann es auch anders sein, da oft ein einziger Priester dreißig Gemeinden zu versehen hat!

In einer Missionschule Südafrikas bemerkte ein Missionar um 3 Uhr nachts noch Licht im Schulzimmer. Er ging hin um nachzusehen, wer sich denn zu so später Stunde dort aufhalte. Zu seinem großen Erstaunen fand er da einen erst vor einigen Wochen getauften Knaben, der mit glühendem Eifer in seiner Biblischen Geschichte las. „Was tust du denn, mein Kind,“ sagte der Missionär, „um diese Zeit in der Schule? Willst du nicht lieber schlafen und dich ausruhen wie die anderen Kinder?“ — „Nein, mein Vater,“ antwortete der Kleine; „schlafen ist nicht gut, solange ich den lieben Gott noch nicht ordentlich kenne!“

Niemals klagen, immer sich plagen,
für alles dem lieben Gott „Dankschön“ sagen!



Allerlei von Br. Isidor.

Wer kann in der Mission mitwirken?

Wir Menschen sind doch sonderbare Geschöpfe, immer sind wir mehr und weniger unzufrieden, und das nicht blos in Betreff irdischer Güter, sondern auch bei Ausübung unserer Pflichten. Wieviele gibt es, welche



Ein schwarze Briefschreiberin.

mit ihrem Stand nicht ganz zufrieden sind! Wer verheiratet ist, möchte gern wieder ledig sein; und wer ledig ist, möchte vielleicht in einem Kloster sein, und wer dort ist, wünscht noch mehr zu tun für die Ehre Gottes, er will in die Mission gehen oder will Priester werden oder gar

Bischof. Und doch, wenn jedes seinen Posten vollkommen ausfüllen würde, wahrlich, niemand hätte Ursache sich zu beklagen, daß er in seiner Stellung so wenig Gutes tun kann. So ist es auch, wenn man direkt in der Mission ist. Oesters ist man nicht ganz zufrieden, wenn man eine Arbeitsbeschäftigung hat bei den Schwarzen, man möchte Katechese geben und meint, auf diese Weise könne man recht Großes tun in der Mission. Und wenn man wirklich Gelegenheit hat, Religionsunterricht zu geben, dann wird man bald herausfinden, daß der Unterrichtsgeber durchaus nicht das Wesentlichste ist, obwohl es auch immer sein muß, sondern nur, oder doch zum größten Teile, ist es die Gnade Gottes, welche in den Seelen wirken muß. So kann man im Unterricht erklären und sich bemühen wie man will, bei vielen scheint es gar nichts zu helfen. Ja, es ist oft, als wenn man zum Gegenteil ermuntert hätte.

Da sieht man, wie notwendig die Gnade ist, welche in den Seelen wirkt. Was nun das Tröstlichste ist für solche, welche nicht direkt in der Mission wirken, oder welche überhaupt nicht das Glück haben, in der Mission tätig zu sein, ist die Tatsache, daß in dieser Hinsicht sie in der Mission gerade soviel wirken können wie die aktiv Beteiligten, und nicht bloß das, ich bin sicher, daß es viele unter ihnen gibt, welche mehr für die Mission tun als wir, die wir direkt dabei beteiligt sind. Das ist sicher, daß, wenn wir sehen könnten, was wir in dem Gebiete der Gnade leisten könnten, wir würden uns sicherlich anders bemühen als wir es in Wirklichkeit tun, und gar manche Seele würde gerettet, welche jetzt verloren geht. In Wahrheit, keiner hat Ursache, sich über seinen Stand zu beklagen, wenn wir nur begreifen wollten, was wir in demselben tun könnten, indem wir alles aufopfern für die Bekehrung der Menschen, wahrlich, wir könnten Wunder der Gnade wirken.

Jungfräulichkeit oder Ehestand.

Bei weitaus den meisten Schwarzen ist eine der wichtigsten Lebensaufgaben das Heiraten. Daß auch in diesem Punkt das Christentum andere Ansichten in die Herzen pflanzt, beweist folgende Tatsache. Vor kurzem redete ich mit einer jungen Ehefrau und da fragte sie mich auch, warum ich sie nicht bewogen habe, ledig zu bleiben, als sie noch Mädchen hier auf der Station war. Sie sagte mir, wie glücklich sie jetzt sein würde, wenn sie wieder im jungfräulichen Stande wäre, und daß sie sich im Ehestande gar nicht zurechtfinden könne, obgleich sie schon einige Jahre verheiratet sei. Ich entschuldigte mich, indem ich sagte, man kann ja nicht wissen, zu was der Mensch bestimmt sei, weiters, da sie sich gut auf den Ehestand vorbereitet habe, könne sie sicher sein, daß es Gottes Wille gewesen, daß sie in demselben ist; auch könne sie jetzt, da sie nun

einmal im selben sei, nichts besseres tun, als geduldig alle Widerwärtigkeiten in demselben ertragen, um so aus der Not eine Tugend zu machen. Daß es ihr ernst war, beweist, daß sie allen zuredet, ehelos zu bleiben, welche Neigung dazu haben.

Berufung.

Wenn man im Kloster ist und sieht, wie Gott die Seinigen auserwählt und sie zusammenruft, man möchte fast sagen, aus allen Ländern und Gegenden, so überkommt einem ein gewisses Gefühl der Verwunderung und Dank, daß man auch dabei ist. Wie mit den Weißen, so ver-



P. Edmund Franke R. M. M. beim Besuch im Zulufraal.

fährt der liebe Gott auch mit den Schwarzen. Auch da muß man sich oft wundern, wie er sich die Seinigen auserliest. So sind z. B. Kinder hier, deren Eltern und Geschwister alle Heiden oder Protestanten sind und sie sind Katholiken. Gar manche von ihnen haben oder müssen noch Unbilden von den Ihrigen ertragen und doch halten sie aus. Möchten sie es tun bis zum Ende! Wenn ich das so sehe oder darüber nachdenke, so befällt mich so eine Art Gefühl von Freude über ihr selbstgewähltes Los. Ueber ihr selbstgewähltes, denn wenn sie auch von Gott auserwählt sind, so mußten sie selbst auch mitwirken, und so kann sich keiner beklagen, als wäre er von Gott vergessen und verlassen worden, denn zuletzt hängt es immer wieder vom Menschen selbst ab, ob er erwählt oder verworfen wird. Gott nimmt jeden auf, der sich ihm ergibt.

Die flucht des spynn.

Die Abenteuer des „Pehla Jzitwa“ in den Jahren der Gnade 1828 — 31.

Siebentes Kapitel.

Im Laufe der Nacht fuhr ich im jähen Schrecken aus dem Schlaf. Rot glühten die Lagerfeuer und warfen einen blutigen Widerschein auf mehrere schwarze Köpfe, die ebenso schnell emporschnellten wie ich.

Abermals drang ein schriller Laut durch die Stille wie ein Trompetenstoß; sicherlich waren Elefanten drunten am Flusse. Ich drehte mich wieder auf die andere Seite und war bald wieder eingeschlafen. Doch bald stieß mich Inkos Fred und Somtseii (Mr. Shepstone) mit der Flinte in die Rippen.

„Auf, Jzitwa, wir wollen auf die Elefanten Jagd machen!“

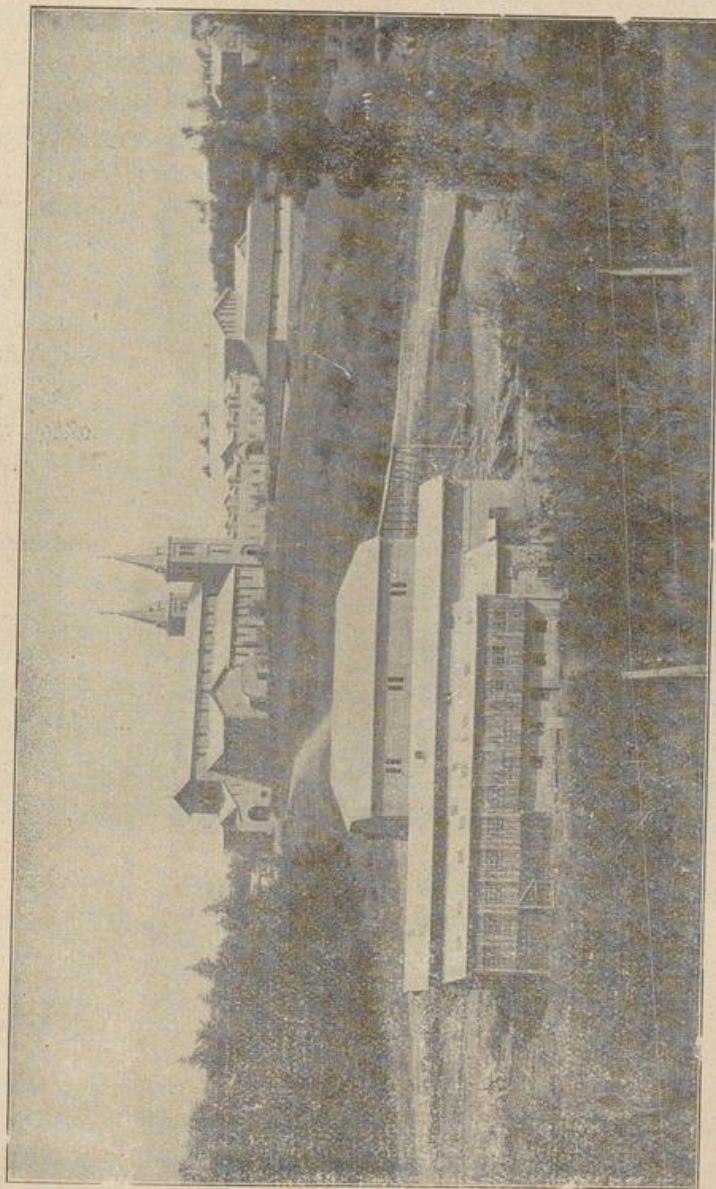
Ich stand schnell auf den Füßen und schüttelte mich in der kalten Nachtluft. Der Mond schien kalt und frostig auf uns herab. Im schwachen Lagerfeuer erblickte ich Inkos Fred mit etwa einem Duzend Eingeborenen, unter ihnen Nundi. Er grinste mich gutmütig an und schien so zufrieden, als sähe er schon Dingaans Thron; durst er doch des Inkos Gewehr tragen. Er hatte einige freie Minuten darauf verwendet, das Laden der Feuerwaffen zu lernen, und fühlte sich nun reich belohnt für die gehabte Mühe und große Anstrengung.

Einige Sekunden später zogen wir ab und nun ging es in aller Stille an die Tränkstelle der Elefanten. Der Inkos führte den Zug, ihm folgten drei andere Gewehrträger, von denen einer ein Buschmann war, und Satan hieß. Ich und die übrigen hatten Affegais. Die Morgenröte brach eben an, als wir an das Wasser kamen. Wir zerstreuten uns, und zogen Strom aufwärts und abwärts nach der Spur der Tiere. Nundi hatte Glück. Er entdeckte zuerst die Spur der Ungetüme und rief aus:

„Nanti, Inkos, nanti! Hier, Inkos, hier!“

Und richtig, im Schlamm, an den Ufern des Gewässers, waren die großen Fußtritte zahlreicher Elefanten eingedrückt. Wir folgten den Spuren, wurden aber verwirrt, da sie bald vorwärts, bald rückwärts wiesen. Rings umher lagen abgebrochene Baumzweige, welche zeigten, daß die Tiere nach allen Seiten auf Futter ausgezogen waren. Wir mußten sehr vorsichtig zu Werke gehen, daß die Elefanten unsere Gegenwart nicht bemerkten. Die Waldung war sehr dicht und voll von Dorngebüsch, flachen Krondornen und Kameldornen. „Wacht en beet jes“ (holländisch: Paß auf ein wenig!) — eine Art sehr scharfer Dornen, die sich zäh an alle hefteten, und wir konnten nur mit sehr großer Mühe durch. Da die Elefanten aber immerhin sehr breite Spuren

hinter sich gelassen, wo sie durch das Gebüsch getrampelt waren, so hörte ich kaum nach einer Stunde Marsch ein Rauschen in den Zweigen und sah unmittelbar darauf die großen Flappohren eines der Tiere, das mit aufwärts gerolltem Rüssel nach Nahrung suchte.



Unsere Missionsstation Lourdes.

„Nanti incuba, Inkos,“ „hier ist der Elefant,“ rief ich mit gedämpfter Stimme und Inkos Fred sah nach der von mir bezeichneten Stelle.

In einer Lichtung im Walde bemerkten wir an der uns gegenüberliegenden Seite eine Herde von großen Elefanten. Ich zählte ihrer

zehn; drei große Bullen, fünf Kühe und zwei Kälber. Der Inkos sandte alle, welche Assegais trugen, durch den Busch, um den Elefanten in den Rücken zu kommen und sie durch Geschrei in die entgegengesetzte Richtung zu treiben. Die Dornen zerkrachten uns jämmerlich, aber endlich bekamen wir die Tiere wieder zu Gesicht und erhoben ein schreckliches Geheul.

„Ulula, ulula!“ schrien wir zusammen, bis die Elefanten ausrissen und in eiligem Lauf durch den Busch rannten auf Inkos Fred zu. Zwei Schüsse krachten und zwei Tiere brachen zusammen, wieder dröhnte ein Schuß und nun wandte sich die Herde und lief geraden Wegs auf uns zurück. Ich rettete mich schnellstens hinter einem dicken Baum. Krachend bahnten sich die Ungetüme einen Weg durch das Gebüsch, Inkos Fred und Nundi mit noch anderen Gewehrträgern stürzten hinter ihnen her. Satan war an der Seite seines Herrn, da er am schnellstens laufen konnte. Ich beteiligte mich an der Jagd und eilte hinter den Flüchtigen her. Plötzlich sah ich zu meinem Schrecken einen großen Bullen gerade im Wege stehen und uns mit seinen kleinen Augen anstarren. Ich stürzte hastig in das Gebüsch, um nicht gesehen zu werden, denn die Bestie rannte auf uns los. Der Inkos Fred verschwand nach der anderen Seite und das Tier jagte an ihm vorbei. Da pfiff eine Kugel und riß mir ein Stück aus dem Ohre. Ich stieß einen Schrei aus. Darauf hin schwenkte der Bulle nach der Seite, wo ich mich befand und erschütterte den Baum, welcher mir Deckung bot mit seinem dicken Schädel. Doch der Baum hielt stand und der Elefant prallte in halb kauender Stellung auf seine Hinterfüße zurück. Wieder krachte das Gewehr; das Tier sprang auf und rannte den Weg zurück und hätte fast den Nundi ergriffen. Dieser floh wie ein Reh davon, das wütende Tier hinter ihm her mit lang ausgestrecktem Rüssel und fliegendem Schweif.

Plötzlich sah ich Nundi hoch in die Luft fliegen und dachte, es sei aus mit dem armen Burschen. Doch im nächsten Augenblick rannte er in einer anderen Richtung davon und der Elefant trampelte in wilder Wut auf der leeren Umutscha herum. Inkos Fred feuerte noch zweimal und das Tier stürzte auf die Vorderfüße, fiel dann auf die Seite und war tot.

Nundi stak in einem Kameldornbusch und wir hatten große Mühe ihn zu befreien. Er war übel zerkracht, blutete und schien sehr erschrocken, doch hatte er keine bedeutende Verletzungen. Mit gedämpftem Ethusiasmus, doch gesunden Gliedern suchte er seinen Assagai und das Gewehr, und wir kehrten zu unserem Lagerplatz zurück. Wir waren auf dem halben Wege, als uns die ganze Kolonne begegnete. An der Spitze ritten die weißen Männer und die übrige berittene Mannschaft mit ihren

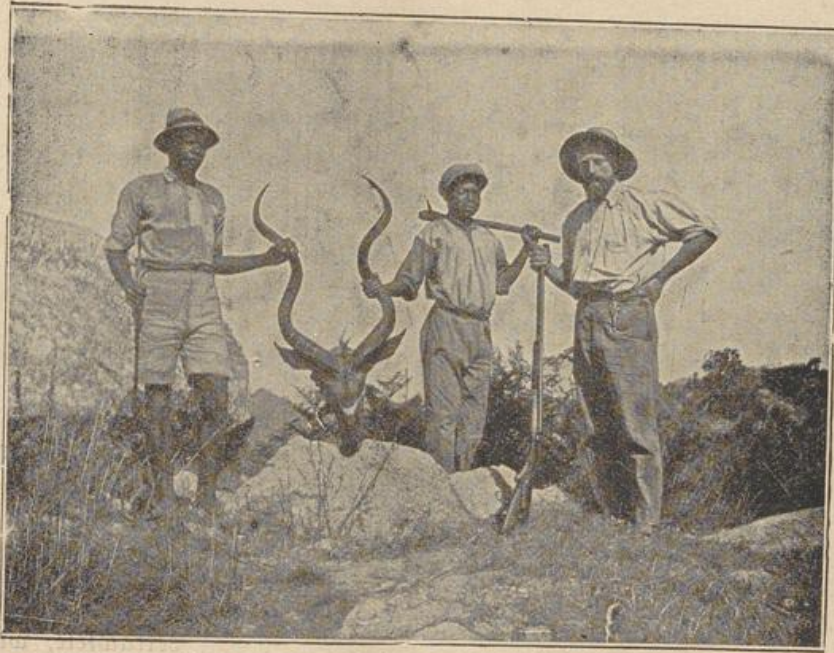
Gewehren, dann folgte in einem langen Zuge das Fußvolk mit Affegais und Knotenstöcken.

„Hast Du Glück gehabt, Fred?“ fragte Synn Umbulaazi seinen Bruder.

„Wir haben drei Elefanten bekommen. Sie liegen etwa drei Meilen von hier gerade aus.“

Als dies alle Leute erfuhren und an den Schmaus dachten, jubelten sie und schrien „jabulani“, freuet euch; dann machten sie dem Inkos Fred und dem Umbulazi „ukubonga“, Lobpreisungen.

Sie nannten sie die „großen Männer“, die großen Bullen Elefanten, die Erschütterer der Welt usw. bis wir an die erlegten Tiere kamen. Wir



Jagdbeute aus unserer Rhodesia-Mission Triaschill: Antelope.

Schnitten sofort die Stoßzähne heraus, dann wurde das Fleisch in Streifen zerteilt und jeder erhielt einen Teil zu tragen. Wir hieben die Füße ab, schnitten die Herzen heraus und befestigten die Beute an Stangen. Darauf marschierten wir ab. An diesem Tage kamen wir an den Illovu-Fluß und kampierten dort die Nacht.

An großen Feuer wurde das Fleisch geröstet. Es gewährte ein schönes Bild, als man in der Dunkelheit den Widerschein der Flammen auf den emsig beschäftigten schwarzen Menschen sich widerspiegelte. Der Geruch des bratenden Fleisches erhöhte die anheimelnde Stimmung. Die abgematteten, hungrigen Menschen fühlten sich wohl. Ich machte Feuer,

spießte eines der Elefantenherzen an einen langen Stock und drehte diesen zwischen zwei gabelförmigen, in die Erde gesteckten Hölzern. Ich röstete dieses Herz für den Inkos Umbulazi (Henry Syon), während Nundi, der sich bereits ganz in den Dienst des Inkos Fred gestellt hatte, einen Elefantenfuß mit Lehm überzog und denselben in den glühenden Kohlen eines großen Feuers briet. Nachdem dieser genug geröstet war, löste Nundi die Lehmumhüllung von dem Braten los und legte ihn auf einen großen Plantainblatt (Paradiesfeige) seinem Inkos vor. Das Ding sah aus wie Gelee. Ich bediente meinen Inkos mit dem gebratenen Elefantenherzen. Die andern Bedienten der Abelungu sorgten auch für ihre Herren und nachdem wir die amakosi bedient hatten, gaben wir uns ans Schmausen und waren guter Dinge.

Hei, wie wir einhieben in das fette, saftige Fleisch, während das Fett von den Mundwinkeln tropfte. Wir leckten die Finger ab und tanzten und sangen aus lauter Freude und Wohlbehagen. Wir gaben unsere alten Bantusgesänge zum Besten, jene alten, schönen Weisen der Vorzeit, in denen die Helden aus alten Tagen besungen wurden, ihre Namen und Taten, welche vom Vater auf den Sohn sich forterben. Wir sangen: „Als Lenti nach Lobola kam“, und den Sang „Vom Tode des Incubu Nyama“, nicht vergessen das uralte Lied, das wir als Knaben schon leierten, „das Lied von der Kuh.“ So singend und tanzend drehten wir uns im Kreise herum, bis wir erschöpft uns niederhockten und die abelungu beobachteten, die beim Feuer lagen oder saßen, ihre Pfeifen rauchten und sich die tollen Sprünge ihrer Leute ansahen. Sie hoben sich im Feuerchein scharf vom dunklen Hintergrund ab. Sie jammten mit halblauter Stimme Melodien vor sich hin und bewegten dabei in rhythmischer Weise den Oberkörper.

Als ich so da saß und die glühenden Kohlen betrachtete, wie sie leuchteten und flackerten, erhob Nundi, der sich von den Tänzern getrennt hatte, plötzlich seinen Gesang und seine klare, volle Stimme tönte melodisch in die frische Nacht heraus. Alle horchten auf und der Tanz nahm ein Ende und alle setzten sich. Nundi sang ungefähr folgendes:

„Die große Zuluarmee ist ausgezogen zum Streite; zahllos waren die Männer und schimmernd ihre Speere; aber noch hat das Abendrot den Tag nicht beschlossen, den die Morgenröte begonnen: da lag das gewaltige Heer vernichtet am Boden. Umbulazi hat die feindlichen Scharen getötet! Er, unser Führer, furchtbar und schrecklich dem Feinde, Umbulazi, Umbulazi, ho! Bayete! Bayete!“

Eine andere Stimme nahm sofort die Herausforderung an und begann: „Groß ist auch die Macht des Inkos Fred, der den großen

Elefanten schlug. Tot liegt das Ungetüm. Immer zum Siege führte Fred seine Scharen! Bayete! Bayete! Inkos Fred!"

Ich bemerkte im Scheine des Feuers, wie Fred sich dem Umbulazi näherte. „Das würde im Zululand nicht angehen, Henry? Wie?“ sagte er zu seinem Bruder. Du würdest dich in die peinlichste Notwendigkeit versetzt sehen mich zu töten!“ Umbulazi lachte. „Ja,“ antwortete er, „und wenn Dingaan die königliche Huldigung hörte, die man uns dargebracht hat, so würde er eine neue Todesqual für uns ersinnen, d. h. wenn er uns hätte!“

Einige aus dem Gefolge des Cane und Biggar versuchten nun auch



Unsere Missionsstation St. Henry.

Gefänge zu Ehren ihrer amakosi anzustimmen, aber ihre Bestrebungen fanden nur eine kühle Aufnahme.

O weiße Männer! Ihr waret Männer, und tapfere Männer, aber keines der tapferen Herzen schlägt mehr, die in jener Nacht um die Feuer versammelt waren! Gefangen sind Fred und Umbulazi. Cane und Biggar starben am Tugela — ich allein bin noch übrig von allen, welche jene großen Männer vergangener Tage gekannt haben, diese Männer, welche dieses Land schufen — sie und deren Halbbrüder, die amabuna (Buren).

Während der erwähnten Gesangsvorstellung gewährte ich, wie ein Mann sich aus der Scherm (holländisch: abgegrenzter Platz) hinwegstahl und neugierig was derselbe beabsichtigte, folgte ich ihm leise, nahm aber zur Vorsicht ein paar Affegais mit. Ich schlich leise wie ein Leopard hinter dem Manne her. Wir gelangten aus dem Busch und der Mann trat

auf einen freien Platz, wo ich im hellen Mondschein zwei Männer stehen sah, offenbar Zulus, kenntlich an ihren Federbüscheln. Sie redeten mit einem kehla, der die Zügel eines Pferdes um seinen Arm geschlungen hielt, während das Tier graste.

„Sakubona,“ grüßten die Beiden den Ueberläufer. „Sanibona,“ antwortete dieser. „Was gibt es Neues im Lager der weißen Bestien?“ fragten die Zulus. „Dieses: meldet dem Dingaan, daß in dieser Nacht die amakosi Umbulazi und Fred als gemeinsame Herrscher im Zululande ausgerufen wurden. Dingaan möchte acht geben auf seinen Thron, denn er wankt sehr.“ „Inja (Hund),“ stieß einer der Zulu hervor, sein Assagai erhebend. „Kahle, Kahlee,“ antwortete der Ueberläufer, ruhig die erhobene Waffe mit der Hand abwehrend, „das ist nicht mein Wort, sondern Umbulazi's Wort. Sage dem Dingaan: wir werden die Wagen einholen. Wo sind sie?“

„Gerade jenseits des Flusses, ich habe sie soeben verlassen,“ sagte der Mann mit dem Pferde.

„Aber das ist schade! Es wäre besser gewesen, die Wagen zuerst aufzufressen. Wir sind nicht stark genug die Wagen anzugreifen, nachdem die impi der abelungu sich mit ihnen vereinigt hat,“ sagte der Zulu und sich dann an seinen Gefährten wendend, fuhr er fort: „Matchetcha, glaubst du, daß wir stark genug sind, die Wagen anzugreifen?“

Der andere schwieg eine Minute, dann antwortete er: „Ich denke wohl.“

In diesem Augenblicke legte sich eine Hand auf meinen Arm. Ich fuhr auf und ergriff einen Assagai, beruhigte mich aber schnell wieder, als ich sah, daß Umbulazi selbst vor mir stand.

„Schleiche dich hinüber auf die entgegengesetzte Seite. Keiner von diesen hier darf lebendig entkommen in dieser Nacht,“ flüsterte mir der Inkos zu. Ich ergriff meinen Assagai und bahnte mir einen Weg durch den Busch, so leise als möglich. Beim leisesten Knacken eines Astes schrak ich zusammen aus Furcht, die Verschwörer zu verschrecken oder argwöhnisch zu machen.

(Fortsetzung folgt.)





Gebetsempfehlungen.



In einem besondern Anliegen. 5 Mk. zu Ehren der immerwährenden Hilfe, des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus und des hl. Antonius. Um Erleichterung oder Befreiung von einem schweren Verleiden. Um glückliche Lebensstellung.

In verschiedenen Anliegen. Ein geistesfranker Sohn. Wiffisluh. Alt-Rheinau, Horn. Rothenburg. S. W. Schwere Anliegen. G. R. In schweren Anliegen. Eine schwer Kranke. Bekenried: Um glückliche Standeswahl.



Briefauszüge.



Mit diesem erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter ist zu hoffen, daß sie den Anteil gefällig werden, ob diese Erhebungen Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlich oder auch ungewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in gläubiger Zuhilfenahme von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

Dank dem hl. Antonius von Padua, dem hl. Johannes Nepomuk und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in mehreren Anliegen. Innigen Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Schutzengel und dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe in schweren Anliegen.

In früheren Jahren las ich mal gelegentlich das „Vergißmeinnicht“. Es fielen mir da die vielen Gebetserhebungen auf. Dieses fiel mir jetzt in meiner großen Bedrängnis ein. Ich hatte nur eine kleine Notwohnung inne, die meinen Verhältnissen durchaus nicht mehr genügen konnte. Dann weiter war mein Arbeitsverhältnis ein sehr schlechtes. Ich verdiente sehr wenig und mußte außerdem mit der Gefahr rechnen eines Tages entlassen zu werden. Ich beschloß also eine Novene zur lb. Gottesmutter zu halten und versprach 20 Mk. zu guten Zwecken zu opfern. Und siehe, am letzten Tag der Novene kam schon das amtliche Schreiben, daß mir eine Wohnung angewiesen sei und ich konnte in eine Wohnung.

Rafoweg: Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Erhörnung in einem schweren Anliegen und bitte um weitere Hilfe. 10 kc. Antoniusbrot.

Königshütte: Dank der lieben Gottesmutter, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Gebetserhörnung in schwerer Not.

Hindenburg: Dem hl. Antonius und der seligen Schwester Theresia herzlichsten Dank für erhörte Bitte.

Hindenburg: Anbei 5 Mk. als Dank dem hl. Antonius für Hilfe in einem besondern Anliegen.

Eingegangen aus Dillingen von der Männerprozession nach Wartha — 27,50 Mk.

Eingegangen aus Bobred Z. R. 3,50 Mk.

einziehen, wie ich sie mir nicht besser wünschen konnte. Seit etwa zwei Jahren habe ich nun an einem Arbeitsplatz, der meine ganzen Erwartungen übertrifft. Ich hoffe denselben auch durch die Fürbitte der mächtigen Himmelskönigin weiter dauernd zu behalten. Die Erhörunge meiner Bitten kann ich keinem gleichartigen Zufall zuschreiben, denn nach menschlichem Ermessen war es aussichtslos. Dank darum ihr, der gütigen Jungfrau. Mit gleicher Post gehen 20 Mk. als Missionsalmosen ab. A. M.

Neustadt O. S.: Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius und der Schwester Theresia vom Kinde Jesu für wiedererlangte Gesundheit.

Merzen (Hannover): Ich hatte ein schwerkrankes Kindchen und nahm meine Zuflucht zum hl. Franziskus-Xaverius. Eine Novene wurde gehalten. Almosen u. Veröffentlichung versprochen. Die schmerzhafteste Mutter und der hl. Joseph wurden auch angerufen. Genannten Heiligen innigst. Dank. Das Kind ist vollst. hergestellt.

Tausend Dank dem göttlichen Herzen Jesu und dem hl. Herzen Mariä, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und der hl. Mutter Anna für Erhörnung in einem schweren Anliegen. 3 Mk. Missionsalmosen.

Hoschen: Tausend Dank der hl. Familie, dem hl. Antonius und den armen Seelen für Hilfe in zwei Anliegen.

Rothen: Innigsten Dank dem hl. Joseph dem Patron der Arbeit für Hilfe.

F. G. L.: Auf die Fürbitte des hl. Antonius wurde einem Jüngling zu einer guten Stelle verholfen.

Horn: Dank dem hl. Antonius für erlangte Gesundheit.

Wesigen: Die Taufe eines Heidenkinds Maria, als Dank für eine glücklich überstandene Operation.

Missionsberufe!

Knaben und Jünglinge die Missionsbrüder werden wollen, finden jederzeit liebevolle Aufnahme im

Mariannhiller Missionshaus „St. Joseph“

Reimlingen (Schwaben).

Anfragen sind zu richten an P. Provinzial, Lohr a. Main.

Handarbeitsbriefe

und jede erwünschte
Fach-Auskunft

Behr-Lehrmittel

Butterwiesen 42
b. Wertingen - Bayern.

hilft der Mission, durch die Verbreitung des
„Vergiftmeinnicht“ und anderer Missionschriften.

Lasset die Kindlein zu mir kommen!

Junge Mädchen im Alter von 18—
28 Jahren, die kinderlieb sind und sich
gleich der kleinen sel. Theresia vom
göttlichen Kinde, dem Herzen Jesu zur
Rettung der Seelen, — besonders der
Pflege und Erziehung armer Kinder
— widmen wollen, finden Aufnahme:

Kloster v. S. Engeln
Riesenfeld 3
München 46

Drucksachen aller Art werden gut und schnell hergestellt in der
missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen.

Institut Stavia.

Estavayer - le -
Lac (frz. Schweiz)

**Französisch
u. Handelsfächer.**

Beginn d. Sommer-
semesters:

20. April 1925.

Beginn des Winter-
semesters:

1. Oktober 1925.

**Die selige
Irmengard
von Chiemsee.**

Jungfrau aus dem
Benediktinerorden von
M. Walburga Baumann
O. E. P.

Preis 80 Hf. Versand
direkt an Kloster
Frauenwörth
am Chiemsee.

Auf den Weg des Friedens

Ein Reisebüchlein
nach dem Römischen Brevier,
Rituale und Missale

Liturgische Volksbüchlein. Herausgegeben
von der Abtei Maria Laach. Siebtes Heft.

Kartonierte G. M. 0.50

Enthält den Reise- und Wallfahrtssegen,
den Segen nach der Rückkehr, die Messe
für die Reisenden und endlich die Ge-
bete, mit denen die heilige Kirche Weg
und Gefahr segnet. Die Liturgie der
Reise gibt dem irdischen Wallen
und Wandern Ewigkeits-
bedeutung.

Verlag Herder, Freiburg i. Br.

Aufbewahren!

Durch große
Abschlüsse mit d. Fabri-
ken, kann ich wirklich
schöne u. gute Anzugs-
und Damentostüme
in den modernsten
Farben zu diesen spott-
billigen Preisen liefern.

Es kosten
per 3 meter nur 7, 10,
12, 15, 18, 20, 25, 27,
30 Mark!

Kleiderstoffe,
Blusenstoffe, Hemden-
bettzeug u. s. w. in
großer billiger
Auswahl!

Führe keine Schundw.
sondern nur ausgesuchte
gute Qualitäten.

Bekennen Sie immer
bei mir und Sie sind
stets zufrieden!

Gutes u. glückl.
Neujahr wünscht
Leopold Graf
Kaufhaus, Mauth
in Bayern.

Nachdruck sämtl. Original Artikel verboten, bei vorausgeh. Uebereink. jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Missionsseminar St. Joseph.

Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen. Bayern (Schwaben).